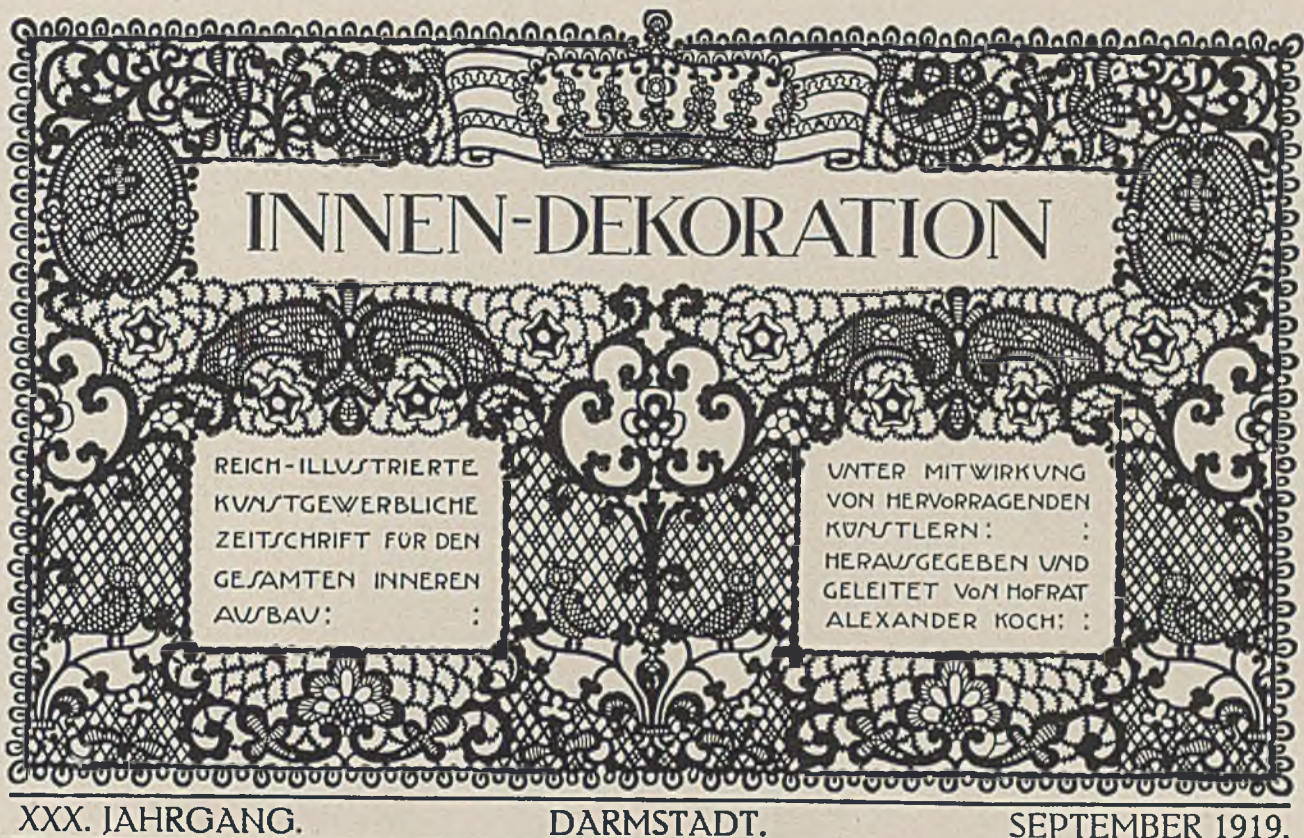




ARCHITEKT LUDWIG CONRADI—BARMEN. HAUS HARTMANN.



ARBEITEN VON LUDWIG CONRADI

VON PROF. DR. E. W. BREDT—MÜNCHEN

Da sich die Werke Conradis in den generellen Hochstand unseres architektonischen Schaffens gut einfügen, da Conradi auch zu jenen Künstlern gehört, deren Schaffensgebiet nicht eng begrenzt — umfaßt es doch Bauten und Gärten, Räume verschiedensten Zweckes, Möbel, Geräte und allerlei Zier — mag einmal die Frage aufgeworfen sein, wie im allgemeinen die Werke des Architekten von heute zu bewerten sind. Ist doch zweifellos eine Zeit eingetreten, die ebenso zur Rückschau zwingt, wie zur freien von Vorurteilen zu befreienden Schau in die nächste, gewiß nicht reiche Zukunft.

Zweifellos darf das, was unsere angesehenen Architekten in den letzten zwanzig Jahren etwa geschaffen, ganz allgemein nicht gering bewertet werden. Ja wenn Deutschland vor einen allgemein gültigen Richterstuhl der Kultur gestellt werden sollte, brauchte es nur auf die stolze und große Reihe der in den letzten Jahrzehnten erschaffenen Bauschöpfungen, auf die Innenräume, auf die Möbel — wie auf seine Druckwerke, seine Buchdruckkunst verweisen, um ein höchst günstiges Urteil zu erlangen. Eine solche Gerichtssitzung dürfte kaum auf große Meinungsverschiedenheiten stoßen — das Urteil wäre fast einstimmig, solange die großen, maßgeblichen Gesichtspunkte im Auge behalten würden, die gut oder schlecht im architektonischen Schaffen bedingen. Nicht irgendwelche sentimentale also unklare Schwärmerei — wie der altdeutsche Renaissancismus der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts — hat unsere besten Architekten

schaffen lassen, vielmehr galt die freiwillige und geistreiche Unterordnung unter alle von Material, Land, Zweck, Sitte, Lage gegebenen Forderungen als die, die deutsche Baukunst bestimmende Führung. Freilich liebte der eine mehr als der andere, gewisse formale Äußerlichkeiten vergangener Zeiten hervortreten zu lassen, manche ließen sich zu sehr, manche zu wenig von dem bestimmen, was wir unter landesüblicher Tradition, unter »heimischer Bauweise« verstehen, und wenn auch im allgemeinen eine gewisse strenge Zucht, formale Schlichtheit ebenso rühmlich wie glücklich hervortrat — immer wurde noch von einzelnen Architekten schwer gesündigt in der dekorativen Überladung von Fassaden und Dächern, Portalen und Fenstern. Aber alle diese Fehler da und dort können nichts an dem allgemeinen Hochstand der deutschen Architektur der letzten Jahrzehnte ändern. Ja wir können nur hoffen, daß auf diesem Wege weitergegangen wird und können gar nicht fürchten, daß durch die allgemein eintretende Verarmung eine besondere Schädigung des rein architektonischen Schaffens eintreten wird. Im Gegenteil: Der andauernde Zwang der Armut wird die überflüssigen Üppigkeiten der Formen da und dort, das Arbeiten mit falschen Mitteln verbieten und den strengeren Geist der letzten Jahrzehnte noch klarer und stärker zur Geltendmachung und Formwerdung zwingen. — Auch in Conradis Werken ist all das Gute klar zu Tage getreten, was eben ganz allgemein von neuer deutscher Raumkunst zu sagen ist. Seine Formen sind nicht



ARCHITEKT LUDWIG CONRADI-BARMEN

SPEISEZIMMER IM HAUS HARTMANN

nüchtern und arm, aber doch immer ruhig, schlicht und klar. In den Landhäusern schließt er sich verständnisvoll den Forderungen heimatlich bewährter Weise an. Wenn auch die Innenräume wie die großen äußeren Formen und Silhouetten behäbigen Wohlstand deutlich zur Schau tragen — so ging er doch glücklich allem bloß Prunkhaften, allem Aufgebauchten aus dem Wege. Daß er ein Köhner und Fühler, zeigt sich besonders augenfällig in seinen Eingangsbauten und Räumen. Sein Verständnis für beste alte Architektur seiner engeren Heimat, sein Sinn für vornehme, ruhige Ausgeglichenheit kommt bei seinen Haustüren und Vorräumen des Hauses ganz besonders glücklich formal heraus. Er weiß einzuladen. Er weiß — unabhängig von Material und Reichtum — klar und bestimmt sich architektonisch auszusprechen. Ohne als Erfinder neuer Formen oder dekorativer Motive besonders hervortreten zu wollen, fügt sich seine Art im großen vortrefflich in das Bild der deutschen Architektur der letzten Gegenwart. . . . Ist das Vorzug oder Mangel? Das ist eine Frage von entscheidender Wichtigkeit. Wie die Antwort fällt, zwingt sie uns zum kulturellen Urteil.

Zur Klärung der Frage diene eine Erinnerung an das so bunte und reiche Bild der Malerei und Graphik von heute. Welch' ein Gegensatz zum Gesamtbild architektonischen Schaffens. Während die Bildhauer noch eher den Architekturtendenzen der Zeit, wenn auch schon unklar, nicht mehr geschlossen, folgen, stehen in Malerei

und Graphik die denkbar gegensätzlichen Schöpfer, Former, Erfinder, Wandler nebeneinander, teils in versöhnlicher, teils feindlicher Haltung. Man muß nicht nur an die zwei willkürlich getrennten Richtungen des »Impressionismus« und »Expressionismus« denken, man muß die einzelnen markanten Persönlichkeiten nebeneinander sehen, nebeneinander schaffen sehen, um mit einem Schlage zu fühlen, wie ganz anders das Gesamtbild der deutschen Malerei und Graphik aussieht als das Gesamtbild der deutschen Architektur.

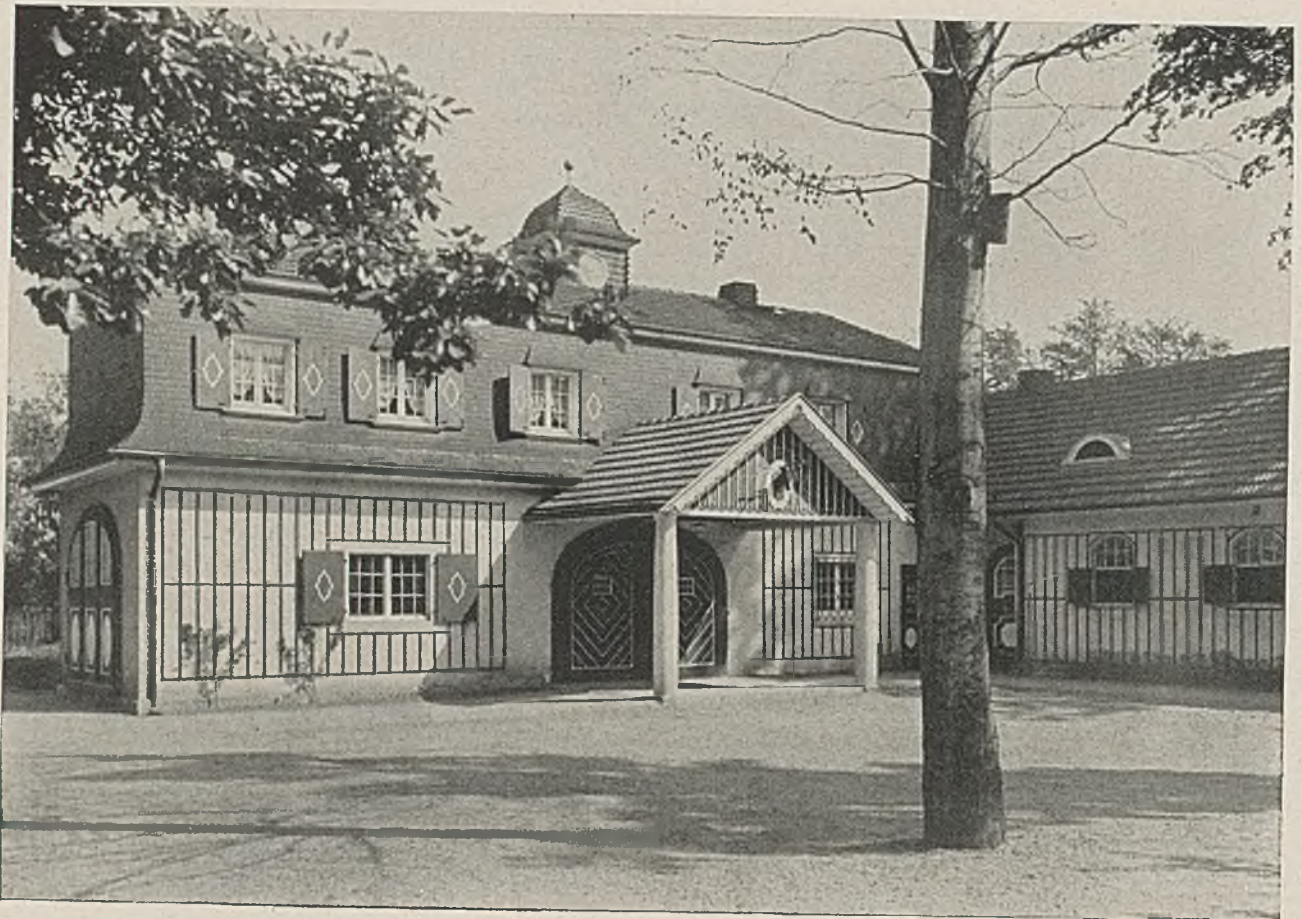
Welche Uniformität, welche Gemeinsamkeit des Fühlens, Könnens, Wollens, Unterordnens hier — welche Ungebundenheit, Dissonanz, Freiheit, Mannigfaltigkeit der Persönlichkeiten aber in Graphik und Malerei der Gegenwart. — Mag die eine oder andere Persönlichkeit in der Kunst der Fläche über- oder unterschätzt werden — sie stehen doch alle fest neben- oder gegeneinander und das Bekenntnis zu einer nur aus vielen würde für den einzelnen Betrachter einen ebenso großen kulturellen Verlust, einen ebenso schweren Verzicht auf Gegengewichtsbildung bedeuten, wie die künstlerisch geförderte Vorherrschaft einer Richtung. . . . Wo soll das hinaus? . . .

Sind die Persönlichkeiten von heute viel weniger vielseitig in der Architektur als in Malerei und Graphik zu finden? Und sollen wir die Architektur von heute eben wegen der fast mangelnden Dissonanzen im großen und ganzen als geringwertiger, als weniger lebendig und aktiv

INNEN-DEKORATION



ARCHITEKT LUDWIG CONRADI-BARMEN, HALLE. HAUS HARTMANN



ARCHITEKT LUDWIG CONRADI

GARAGE. HAUS HARTMANN-FRANKFURT

ansprechen, als die graphische Kunst? . . . Nichts verkehrt als das. — Die Gegenüberstellung des einheitlichen Bildes der heutigen Raumkunst und der denkbar bunten und gestaltungs-, formen-, farben- und ideenreichen Malerei und Graphik führt zum einzig richtigen Weg der Beurteilung. — Je geschlossener das Bild der architektonischen Schöpfungen einer Zeit, um so höher muß sie vom Standpunkt der Kultur aus generell bewertet werden.

Tatsächlich muß hier unter nur gedachtem Hinweis auf die Leistungen der einzelnen Raumkünstler gesagt werden, daß viel eher von einer Überschätzung des persönlichen Wertes dieser zu sprechen ist, als von einer der großen Maler und Graphiker, deren Erfindungsreichtum und Kraft, deren technische Fähigkeit im allgemeinen höher steht, stehen muß, wenn wir sie in die Reihe der Hervorragenden stellen wollen.

Der Architekt ist gebundener als der Graphiker und Maler, nicht nur formal, materiell, technisch, viel mehr noch durch Lage und Raum, Sitten und Gewohnheiten, Bauherren und Bauzeiten. Ja die Höhe und Größe des Architekten bemißt sich gerade nach der Stärke, der Beweglichkeit, der Lebendigkeit seines Geistes bei aller Unterordnung unter das Gegebene oder nur Gefühlte einer Zeit. Der große Graphiker dagegen kann ein Leben jenseits allen zeitlichen Zwanges führen, niemals der große Raumkünstler. Je geistreicher er sich anpaßt, um so bedeutender kann er sein. Die Kunstgeschichte des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts nennt

derartige Persönlichkeiten zu ihren größten. Der Kunstgewerbler, Dekorateur, Architekt Lebrun hat niemals etwas Geniales im Sinne des rein schöpferischen eines Michelangelo, Goya oder Rembrandt und er beherrschte doch mit Recht das innere und äußere Raumschaffen seiner Zeit. Bezeichnender Weise war seine Zeit auch aus, sobald er sich nicht mehr dem geistigen Umschwung anzupassen wußte, der eingetreten, als er ein alter Mann.

Diese Erinnerung ist wichtig nach zwei Richtungen. Der Architekt kann gar nie ein Großer unter seinen Kollegen sein, wenn er nicht alle geistigen Strömungen seiner Zeit in sich aufzunehmen fähig, ja wenn er nicht in diesen lebt. Nur dieses Mitleben gibt den Maßstab seiner Größe, die also naturnotwendig immer mehr oder weniger auf Konventionen beruht. Je mehr Geist sich zeigt im Sinne der Formung aller geistigen, sittlichen, nationalen, lokalen Konventionen, um so höher ist er zu bewerten. Damit ist gesagt, daß wir bei einer Kritik unserer Architektur der letzten Vergangenheit und Gegenwart wohl keinen so genialen Meister der Konventionen besitzen, wie das z. B. ein Lebrun für seine Zeit war, daß wir andererseits aber auch den einzelnen recht guten Raumgestalter nicht mehr so überschätzen sollen in seinen Leistungen, wie das in jüngster Zeit des öfteren geschah. — Der tiefeingreifende, materielle, wie geistige, der soziale, wie wirtschaftliche Umschwung der sich jetzt vollzieht, wird nicht nur zu einer Revision der Einschätzung bisheriger architektonischer Leistungen führen — er

INNEN-DEKORATION



ARCHITEKT LUDWIG CONRADL. LANDHAUS NOELLENHOP-HOXTER

INNEN-DEKORATION



ARCHITEKT LUDWIG CONRADI. HAUSEINGANG MIT LOGGIA AM LANDHAUS NOELLENHOF



ARCHITEKT LUDWIG CONRADI

FRÜHSTÜCKSZIMMER IM LANDHAUS NOELLENHOF

wird die intuitive Schöpferkraft unserer großen Architekten erst recht auf eine entscheidende, harte Probe stellen.

Wer wird ihr Führer sein? Im Wohnraum, im Privathaus, im Miethaus, in Stadt und Straße, in Straßen und Land?

* * *

Ludwig Conradi — geboren 1864 — besuchte die Hochschulen zu Aachen, Berlin und München, steht als Architekt, der die schlichte, vornehme, bergische Bauweise, die einst von Frankreich stark beeinflusst worden ist, in besonderem und begründetem Ansehen. — Da es mir leider unter den gegebenen Verhältnissen nicht möglich war, seine neueren Schöpfungen kennen zu lernen, mag eine Aufzählung mit einigen Notizen den Architekturfreund anreizen zur eigenen Besichtigung, zur Wanderung nach Werken neuer Schönheit im alten, lieben Land der Berge und an Rhein und Main und Weser. Das Landhaus Noellenhof von Frau Hermann W. Noelle bei Höxter — auf halber Höhe des Solling gelegen, muß weithin wirken wie ein trauriger Sang aus altem Land. Auf heiterem, weiß verputzten Sockel wirkt das erste Stockwerk mit seinen braunen Holzschindeln unter rotem Dach behaglich und reizend. Ein Schmuck der Landschaft. Anschmiegend zugleich und frei, froh und lockend sich erhebend. Ein vortreffliches Beispiel künstlerischer Einpassung in Land und Art. — Das Wohnhaus Georg Hartmann in Frankfurt a. M.

gibt sich in seiner palastähnlichen Fassade gut als Haus eines Kunstsammlers, das weit von der Straße zurücktritt, nur um noch stärker sich einzuprägen. Die Architektur bestimmt und geführt durch Mainsandsteine. Die Flächen Terranova. Ein freundlicher Dreiklang der Farben auch hier: Holzteile weiß, Fensterläden grün, Dach rote Biberschwänze.

Wie glücklich Conradi als Architekt seiner engeren Heimat, gibt das Haus Richard H. Noelle in Lüdenscheld zu erkennen. Es macht lebendig einen alten Park und sein weißes Holzwerk. Die grünen Läden, der schwarze Schiefer geben dem festen Bau neuklingende schlichte Schöne echt bergischer Art.

Das Landhaus Arthur Schuchard-Toellethurm, Barmen und das Landhaus Paul Schuchard, ebendort sind auch gute Vertreter der Bauweise Ludwig Conradis. Wer nur irgendwie Sinn, Gefühl, Auge, Herz hat, dem müssen die Portale seiner Bauten — von innen wie von außen gesehen — anmuten, nicht nur wie glückliche Erinnerung und Verwertung gutbewährter alter Art, sondern auch wie Zuversicht und Gewähr weiteren glücklichen Schaffens des Baukünstlers und des »Volkes«.

PROF. DR. E. W. BREDT.

ANMUT. Jedes Kunstwerk muß sich als ein solches anzeigen, und das kann es allein durch das, was wir sinnliche Schönheit oder Anmut nennen . . . GOETHE.



ARCHITEKT LUDWIG CONRADI

WOHNZIMMER IM HAUS NOELLE

TECHNISCHE VOLLKOMMENHEIT

Der vordere Teil des Speyerer Domes wurde 1789 von den Franzosen zerstört. Es kam zur Wiederherstellung. Dabei wurde auch von einem ornamentalen Fries, der sich unterm Hauptgesims hinzieht, das zerstörte Stück ergänzt, selbstverständlich in genauer Nachbildung des erhaltenen Teiles. Der Unterschied fällt trotzdem stark ins Auge: der ergänzte Teil wirkt seelenlos, trocken, maschinell. Statt des äußeren Mangels ist ein innerer Riß aufgetan, den selbst der ungeübte Blick unmöglich übersehen kann.

Das Streben nach technischer Vollkommenheit gewerblicher und architektonischer Formen liegt tief im menschlichen Wesen begründet. Wir können unserer Natur nach, sobald wir als Ausführende vor einer solchen Form stehen, die Aufgabe nur so auffassen, daß wir nach möglicher Präzision, Regelmäßigkeit, Mühelosigkeit streben. Die vollkommene Niederringung der technischen Widerstände steht als Arbeitsziel unzweideutig in unserm Bewußtsein. Ist dieses Ziel aber erreicht, so stehen wir betroffen vor dem Ergebnis: der Reiz ist dahin, die Seele halb entflohen. Der niedergerungene Stoff rächt sich an der meisternden Menschenhand dadurch, daß er das Wesentlich-Seelenhafte der entstandenen Form unmerklich in seine Niederlage mit hinabzieht. Daraus ergibt sich, daß irgendwie das Wesentliche der gewerblichen

Form an eine gewisse Unvollkommenheit gebunden sein muß. Es ist die moderne technische Entwicklung, besonders der Meßverfahren und der Maschine, die dem Menschen diese Selbstwiderlegung seines bewußten Vollkommenheits-Strebens geliefert hat.

Sollte aber der Fehler wirklich in diesem Vollkommenheitsstreben liegen, das doch so unentrinnbar mit allem menschlichen Arbeitsgeist verknüpft ist? Kaum. Er liegt wohl darin, daß alle unsere Begriffe von Ausführung und technischer Vollendung sich im Laufe der Jahrtausende an der Handarbeit entwickelt haben. Sie konnte das bewußte Streben nach technischer Präzision nicht entbehren, mußte es sogar erzeugen, weil die künstlerisch ergiebigen Unvollkommenheiten von selbst, unbewußt und unvermeidbar, in ihre Leistung einflossen. Wir müssen also sagen: Das Streben nach technischer Vollkommenheit ist durchaus gerechtfertigt; aber nur unter der stillschweigenden Voraussetzung, daß gewisse Fehlerquellen in der Arbeit offen bleiben. Diese Fehlerquellen hat die Maschine verstopft. So mußten wir uns eines Tages des künstlerischen Wertes der Unvollkommenheiten stärker bewußt werden, als dies früheren Zeiten möglich war. Es ist bekannt, daß Ruskin erklärte, kein Gebäude, kein edles Menschenwerk könne gut sein, wenn es nicht unvollkommen sei. Technische Vollendung

INNEN-DEKORATION



LUDWIG CONRADI. SPEISEZIMMER MIT BLICK IN DEN MUSIKRAUM



ARCHITEKT LUDWIG CONRADI

HAUS R. NOELLE-LÖDENSCHIED

eines Gebrauchsgegenstandes galt ihm geradezu als Anzeichen kulturellen Niederganges. Neuerdings bekannte Theodor Fischer, zum ästhetischen Genuß sei eine geringe Unvollkommenheit der Form notwendig: »Nicht die Exaktheit an sich wirkt künstlerisch, sondern das Streben nach Regelmäßigkeit, der Annäherungszustand, dem die notwendige Mitarbeit des Genießenden zur Vollkommenheit des Eindrucks verhilft.«

Ein Gebiet, auf dem der künstlerische Wert der Unvollkommenheiten besonders klar hervortritt, ist der Buchdruck. Man kann sagen, daß der Buchdrucker geradezu einen Kampf gegen die indiskrete Präzision seiner technischen Hilfsmittel zu führen hat. Der Reiz der alten Drucke beruht, abgesehen von der meisterlichen Architektur des Satzes, wesentlich auch auf jenen Unwillkürlichkeiten der Ausführung, den leichten Richtungsverschiebungen der Lettern, der durch die gekörnten Papiere bedingten Unschärfe des Druckes usw. Interessant ist in dieser Hinsicht Hölderlins Briefwechsel mit seinem Verleger über den Druck seiner Sophokles-Übertragungen. Er findet den rohen Druck der Proben besser als den gefeilten und lobt die verwendete Type, weil sie nicht übermäßig scharf ist. Dabei äußert er den Gedanken, daß es bei unscharfen Lettern »bequemer für

die Augen ist, den Sinn zu finden, da man durch allzuschärfe Lettern leicht versucht wird, bloß auf die Typen zu sehen«. Also nicht nur ein ästhetischer, sondern auch ein sachlicher Gewinn: der Aufruf zur ergänzenden Mitarbeit, der nach Fischers oben zitiertem Anschauung in der Unvollkommenheit steckt, wird beim Druck auch als Anreiz zum intensiveren geistigen Erfassen der Sätze wirksam.

Von allgemeinerem Standpunkte gesehen erscheint die ästhetische Ergiebigkeit der technischen Unvollkommenheiten als ein Sonderfall der ästhetischen Ergiebigkeit der Hemmungen überhaupt. Gewiß geht alle Kunst auf Niederrückung der Hemmungen (Modell, Materialwiderstände, Ausdrucksmittel usw.) aus. Aber in diesen Überwältigungen sollen die Hemmungen nicht spurlos verschwinden, sondern sichtbar und fühlbar bleiben, als Maßstäbe der siegenden Kraft. Im gewerblichen und architektonischen Gebilde wollen wir wohl den Gedanken der Präzision, der Regelmäßigkeit und Vollendung sehen. Aber wir wollen ihn in seiner Aktivität, in seinem tätigen Durchringen durch deutlich mitempfundene Widerstände wahrnehmen. An den Unvollkommenheiten erst lesen wir die Maße der Kraft ab, die diese Widerstände besiegen konnte. WILHELM MICHEL.



ARCHITEKT LUDWIG CONRADI - BARMEN. SPEISEZIMMER. HAUS OROTE



L. CONRADI
PORTAL AM
HAUS PAUL
SCHUCHARD

ARCHITEKT UND BAUHERR. Jedes Zusammenarbeiten mit einem Bauherrn bedeutet ein Anpassen. Der Fall wird selten sein, wo ein Architekt ungehemmt dem nachgehen kann, was er wohl möchte. Zunächst muß er sich anpassen an bestimmte Geldmittel, die zur Verfügung stehen. Das ist oft schwierig, aber diese Schwierigkeit darf den Architekten nicht schrecken. Künstlerische Absichten sind nicht unbedingt an Geld gebunden; oft vermag man auf einfacherem, ja auf einfachstem Wege seine Wirkung ebenfalls zu erreichen, wenn man nur von vornherein das Ziel zu diesem Wege

ins Auge gefaßt hat. Darum ist es außerordentlich wichtig, über die äußeren Grenzen, in denen man sich bewegen kann, stets ein klares Bild in sich zu tragen, denn künstlerische Schädigungen treten unweigerlich dann ein, wenn man sein ganzes Gebilde auf reichere Mittel eingestellt hat und nun nachher abschneiden und zustutzen muß.

Des weiteren aber muß sich der Architekt anpassen an die Wünsche seines Bauherrn. Gewiß nicht an alle; gewöhnlich begegnet man, wenn ein Bauprojekt beginnen soll, irgendwelchen vorgefaßten Liebblingsideen, die man



L. CONRADI
VESTIBOL
HAUS PAUL
SCHUCHARD

mit innerem Schrecken vernimmt. Es wäre sehr unklug, den Kampf gegen diese sofort zu eröffnen. Die Art, wie man die reale Welt der entstehenden Schöpfung allmählich an die Stelle der bisherigen unbestimmten Welt der Vorstellungen schiebt, muß die Unhaltbarkeit solcher unzugestehbaren Punkte von selber ergeben. Alle sachlichen Forderungen aber, die ein Bauherr stellt, müssen dem Architekten zunächst wirklich eine Richtschnur sein. Er darf seinen Beruf nicht etwa so betrachten, als wäre der Bau um des Architekten willen da, er muß vielmehr sein Inneres so einstellen, als wäre

er nur um des Bauherrn willen da. — Der Architekt gibt seine Persönlichkeit durchaus nicht preis durch solch liebevolles Eingehen auf alle Einzelheiten der äußeren und inneren bauherrlichen Bedürfnisse. Er tut das ebensowenig, wie der gute Porträtist, der die Züge seines Modells bis ins einzelste durchforscht, um sein Wesen im Bilde zu erhaschen. . . . FRITZ SCHUMACHER.

VON DER EINFÜHLUNG. Was macht den Meister? Die Fähigkeit, vor jeder neuen Aufgabe innerlich wieder zum Schüler zu werden. . . . W. M.



ARCHITEKT LUDWIG CONRADI

KÜCHE IM HAUSE NOELLE--LODENSCHIED

VON DER STRASSE IN DIE WOHNUNG

Strasse, Eingang, Treppenhaus und Wohnung, der letzte Begriff dabei im weitesten Sinne genommen, bilden das Band, welches das Einzelwesen baulich der Gesamtheit angliedert. Im mittleren Gliede dieser Reihe treffen die Forderungen von innen und außen zusammen, das persönlichste Leben der Hausbewohner zieht bis dorthin seine Kreise, in die das Leben der Allgemeinheit hineinflutet. So stoßen in Eingang und Treppenhaus vielfach Gegensätze aufeinander, und wie überall wo das geschieht, kann auch hier ein Kampffeld entstehen, auf dem nur traurige Trümmer von einem Ringen zeugen. Es kann aber auch ein Arbeitsfeld werden, auf dem sich in friedlichen Ausgleich beide Strömungen zu allseitigem Wohle zusammenfinden. Von vornherein möchte es scheinen, als ob die Allgemeinheit, bewehrt mit den Machtmitteln des Staates und der Gemeinde, derart im Übergewicht sei, daß dem Einzelwillen nur ein ohnmächtiges Geschehenlassen übrig bleiben würde. Aber es geht hier um ein künstlerisches Gestalten, und wo es diesem gilt, ist jene stille Resignation stets nur ein Zeichen künst-

lerischen Unvermögens gewesen und ist es heute noch. Der Zugang zu einer Arbeitsstätte kann geradezu ein Spiegel des Treibens an dieser selbst sein. Wie oft sagt doch eine Wegbeschreibung: Von der Straße geht es durch eine schmutzige, mit Gerümpel versperrte Einfahrt in einen lichtverlassenen Hof, wo sich in einem Winkel der gesuchte innere Zugang birgt. Unwillkürlich möchte man dabei an einen in der Verstecktheit hausenden Winkelkonsulenten denken, und es drängt sich eine gewisse Einheitlichkeit zwischen dem Zugänge und dem lichtscheuen Treiben am Zielpunkte auf; der oben bezeichnete Ausgleich zwischen Drinnen und Draußen scheint da sinnfällige Erscheinung geworden zu sein.

Ganz anders, wenn man etwa auf der Darmstädter Mathildenhöhe zum Portal des Ernst Ludwigshauses hinansteigt; da mag wohl in dem Besucher die Empfindung mächtig werden, daß er sich einer Stätte nähert, welche hohem und edlem Wirken menschlichen Geistes gewidmet wurde. Beidemale ist die Verbindung der allgemeinen Verkehrswege mit dem Individuum in überaus bereiteter



ARCHITEKT LUDWIG CONRADI

KINDER-SPIELZIMMER. HAUS NOELLE

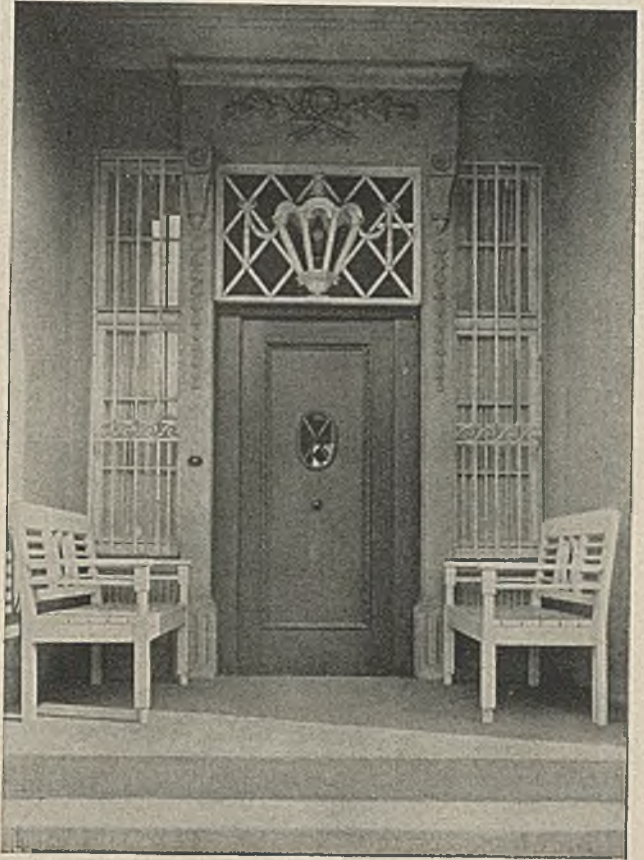
Weise gegeben und die seelische Einwirkung auf den Kommenden und Gehenden nicht von der Hand zu weisen. Vergangenen Zeiten war diese Verbindung von Straße und Wohnung eine durchaus lebensvollere, und ein wirkliches Gestalten derselben eine viel allgemeinere Erscheinung als heute. Man denke an die Beischläge Danzigs und an die Laubengänge des südlichen Deutschland, an all jene Anlagen, die einen offenen Einblick in die Werkstatt und das tägliche Schaffen gewährten, wie es Alt-Nürnberg zeigt. Da war keine Dekoration der Dekoration wegen, sondern kräftiges, oft naives Hervordringen warmen Lebens, das wie von selbst zu künstlerischem Gestalten zu führen scheint. Dieser überall lebendigen Freude am Gestalten hat die Neuzeit noch recht wenig Gleichwertiges an die Seite zu stellen.

Wer von der Straße nach seinem Daheim durch Morast vor der Schwelle gehen muß, trägt einen Teil davon unbedingt mit in die Behausung. Am Ziele angelangt, muß die Seele alles Widrige erst abstreifen, ehe sie der Friede der Arbeit oder der Ruhe umfängt. So führen diese Gedanken über den Weg von der Straße zur Wohnung auf das Gebiet der Hygiene des Geistes; sie zu

fördern, ist heute eine bittere Notwendigkeit. Die Hebung des Geschmacks ist nicht der geringste Weg. Das Kehren vor der Türe macht es nicht allein; die Pflege des Schönen sollte nicht vor dem Tore oder gar schon vor dem Glasabschlusse ein jähes Ende finden. Hier liegt noch vieles im Argen, und eine Kluft trennt noch die städtebaulichen Bestrebungen von den Arbeiten für die geschmackliche Hebung der Wohnung. . . DR. LEONH. KRAFT.



ALTES UND NEUES. Bei aller Großartigkeit des Dranges nach Vorwärts fehlt uns ein Etwas; wir blicken oft mit stiller Sehnsucht zurück nach den Tagen, die aus der Vergangenheit schimmern wie mit einem goldenen Glanz, weil sie erfüllt waren mit einem ruhigen Einklang des Daseins, erfüllt von Harmonie. In dem Lebensstrom, der über uns dahingebraust ist, haben wir noch nicht gelernt, unser Selbst in dem Wirbel der Dinge festzuhalten, das Wesenseigene von dem Wesensfremden zu scheiden, das Neue in das Alte aufzunehmen, oder das Alte in dem Neuen aufgehen zu lassen. So stößt fast allenthalben alles noch hart, unvermittelt, rücksichtslos aufeinander. E. MEISSNER.



GEFORMTER RAUM. Alles künstlerische Tun geschieht abseits vom Ablauf des täglichen Lebens: die Bilder warten in den Galerien, die Dichtkunst in den Büchern, die Musik schläft in den Instrumenten. Alle diese Ausdrucksformen der Kunst müssen besonders aufgesucht werden, ihr Leben geschieht in einem Abstand zu unserem Dasein, der ihre dauernde und eindringliche Wirkungsfähigkeit behindert. Anders die Baukunst. Wo wir auch sein mögen, wo wir gehen und stehen, essen, arbeiten, schlafen, wo wir ruhen und warten, reisen und wandern, überall ist geformter Raum um uns. Durch die Zweckbestimmung der Baukörper erhält die Baukunst eine Wirkungsfähigkeit, die jede andere Möglichkeit künstlerischen Ausdrucks unermeßlich übertrifft. Wir



ARCHITEKT LUDWIG CONRADI. EINGANG D. HAUSES A. SCHUCHARD

brauchen die Bilder nicht aufzusuchen, die Bücher nicht aufzuschlagen, die Instrumente nicht zu berühren, aber wir können nirgends dem geformten Raum entfliehen. — In dieser Unentrinnbarkeit, in dieser Allgegenwärtigkeit der architektonischen Form liegt die unermeßliche Macht ihrer Wirkungsfähigkeit begründet, zugleich aber für den raumgestaltenden Künstler das Bewußtsein vom Ausmaß der Verantwortung, die er mit seinem Werke übernimmt. Das Möbel, das Zimmer, das Haus, die Straße, der Platz, die Stadt, das alles ist architektonische Form, an der wir nicht unberührt vorübergehen können, die überall durch die Emanation ihres eigenen Wesens auch uns dauernd wandelt und gestaltet. — H. DE FRIES
»WOHNSTÄDTE D. ZUKUNFT«.



J. C. PFAFF-BERLIN. KAMINPLATZ IN EINEM EMPFANOSZIMMER

VON DEN AUSSICHTEN DEUTSCHER ARBEIT

VON JOSEPH AUG. LUX

Von einem vielleicht mehr gehaßten als geliebten, jedenfalls aber geachteten und zumindest gefürchteten Weltvolk sind wir in wenigen Monaten zu einer ohnmächtigen Nation herabgesunken, an deren Kulturwillen nicht nur die Welt, sondern was schlimmer ist, fast das eigene Volk zweifeln will. Die Verachtung des Siegers könnten wir gelassen tragen, wenn wir uns sagen dürfen, daß an unserer Würde, unserem Geist und unserer Qualität die Pose des triumphierenden Feindes zu schanden wird. Leider aber hat es den Anschein, als ob wir an uns selbst irre geworden wären, an dem Sieg unserer Arbeit und friedlichen Leistungsfähigkeit, und kein Zutrauen hätten zu dem, was uns einzig schön und würdig machte, im Kreis der gesitteten Nationen einen Rang zu behaupten. Es ist die schwärzeste Stunde in unserem Schicksal. Dieses lähmende Gefühl der Hoffnungslosigkeit wirkt wie Sand in der Maschine. Die Volksseele ist krank und rast ihr Fieber gegen sich aus. Zwar dürfen wir uns aus einer eingeborenen Gewißheit sagen, daß diese Krise vorübergehen wird, doch bedarf es gerade zu ihrer Überwindung des Mutes, den Tatsachen offen ins Auge zu sehen. Unmittelbar vor dem Krieg hatte die deutsche Qualitätsarbeit eine Führerrolle errungen, wenn uns etwas auf der Erde Sympathien brachte, so war es unser Kunstgewerbe. Seien wir aufrichtig genug und wahrheitsliebend gegen uns selbst, daß es just nicht diese Tüchtigkeit und künstlerische Fähigkeit war, die uns den Haß der Welt und schließlich den Krieg mit seinen Katastrophen brachte, nicht die deutschen Künstler und Qualitätsmenschen waren schuld, sondern ganz andere Faktoren im Reich, mit denen der Kulturdeutsche selbst im Konflikt lag. Genug an dem, diese anderen Faktoren waren stärker als der Kulturdeutsche, sie haben uns dieses Schicksal bereitet. Damit aber scheint, für den Augenblick wenigstens, alles ausgelöscht, was vordem unsere Qualität und unser Kulturzeugnis vor der Welt war, die Überlegenheit unserer Qualitätsproduktion, mit der wir selbst die schlimmste militärische und politische Niederlage wieder wettmachen könnten. Erinnern wir uns doch aus der Geschichte, daß besiegte Völker ihre Zwingherren meistens geistig, künstlerisch und kulturell überwinden und damit den Ausgleich wieder herstellen. Nach 70/71 gerieten wir völlig in Abhängigkeit von der französischen Malerei, der französischen Literatur, der französischen Mode, kulturell waren wir die Besiegten und zahlten um ungezählte Milliarden mehr zurück als Deutschland durch die Kriegsentschädigung empfangen hatte. Erst durch die moderne Kunstbewegung in Deutschland war es damit anders geworden. Werden wir nun umgekehrt in der ähnlichen Lage sein, wie damals Frankreich? Werden wir aus dem großen Qualitätsvorsprung, den wir vor dem Kriege hatten, nun profitieren, um unsere äußere Niederlage wieder wettzumachen? Das ist die Schicksalsfrage, die wir uns nicht nur für die Außenstellung Deutschlands, sondern auch für die Innenwirtschaft vorzulegen haben. Denn auch für die Eigenwirtschaft gibt es Gewaltiges zu tun; unsere eigenen Märkte sind leer und die heimische Nachfrage übersteigt um Ungeheures die Produktion.

Leider sind die Aussichten auf eine solche Erholung bei dem gegenwärtigen Stand der Verhältnisse gering

genug. Wir sind nach dem Krieg in weitaus ungünstigerer Lage, als damals Frankreich war. Unsere Rohstoffquellen sind versiegt, und selbst bei Friedensschluß und Blockade-Aufhebung ist infolge der schlechten Valuta die Einfuhr so verteuert, daß die Konkurrenzfähigkeit mit dem Ausland nur sehr bedingt erscheint. Was aber am schwersten in die Wagschale fällt, sind die Lohnverhältnisse als Folge der allgemeinen Teuerung und die allgemeine Arbeitsunlust, das Versiegen jener Werkfreude, die als vornehmste Kraft imstande wäre, alle Hemmungen zu überwinden. Das Surrogat herrscht, der Qualitätsbegriff ist auf allen Linien verloren gegangen, wir sind in dieser wesentlichen Hinsicht mehr denn je von dem triumphierenden Ausland abhängig, und somit wirtschaftlich und kulturell die Unterlegenen. Gewiß, die einmal erlangte Höhe, wie sie erst vor wenigen Jahren unser war, erstirbt nicht völlig in so kurzer Zeit; sie gehört zu unserem Bewußtsein, als wertvolles tätiges Element und kann jederzeit wieder aufleben. Das hoffen wir ja, sonst müßten wir vollends verzweifeln. Immerhin aber zeigt sich vorderhand noch nirgends der Wille und die entscheidende Geberde zum Anstieg; es scheint vielmehr, als hätten wir den Tiefpunkt unserer Selbstdemütigung noch nicht erreicht. Daran sind die inneren Verhältnisse schuld. Das Mißtrauen zwischen Kapital und Sozialismus besteht ungestört fort, die Gegensätze führen zu Hochspannungen und Katastrophenpolitik, während welcher die aufbauende Arbeit fast völlig ruht. Deutsche stehen noch gegen Deutsche; das feindliche Ausland ist derweil der lachende Dritte. Solange der politische Kurs nicht auf ein festes und hohes Ziel eingestellt ist, sind die Hoffnungen auf Gesundung schwach genug. Wir leben für den Tag und nicht für die Zukunft und das ist unsere eigentliche Not.

Wer gibt in solchen Zeiten des Niedergangs ein Beispiel? In irgend einer Weise muß es ein persönliches Beispiel sein. Der Künstler und der deutsche Kulturmensch sind in den Hintergrund gedrängt; aber bei diesen liegen doch trotz allem die Kräfte, aus denen die Zukunft wachsen muß. Die Wogen, die heute alle vordem fruchtbaren Felder und Gärten überschwemmen, müssen wieder versiegen, wenn neues Blühen kommen soll. Vielleicht haben sie dann als befruchtender Niederschlag, als Humus gewirkt, das ist ihre Mission, keine andere. Kulturträger sind sie nicht. Kulturträger ist einzig der schöpferisch wollende und arbeitsfreudige Mensch, der den Willen zur Qualität hat. Er wird wieder in die Erscheinung treten und das verwüstete deutsche Antlitz veredeln. Wir können nicht unseren Glauben an den deutschen Genius verlieren, der sich immer am hellsten gezeigt hat, wenn die Zeiten am finstersten waren. Wir warten sehnsüchtig auf ihn — insgeheim wartet das ganze deutsche Volk auf Führer, die es wieder zur Arbeit, Gesittung und wahrer Kultur aufrufen. Sozialisierung heißt nicht Nivellierung aller und aller, wobei es der Unfähige und Arbeitsscheue so gut oder besser noch als der Tüchtige und Befähigte haben soll. Eine solche Gleichheit gibt es nicht; sie ist naturwidrig und führt zum Untergang jeder Leistung und Qualität und schließlich zum Staatsuntergang und zur Versklavung des ganzen Volkes. Sozialisierung heißt Anteil aller schaffenden Kräfte

INNEN-DEKORATION



J. C. PFAFF A.-O.-BERLIN. BLICK IN EINEN EMPFANNOSSALON

INNEN-DEKORATION



J. C. PFAFF A.-O.-BERLIN. KAMINPLATZ IN EINEM BIBLIOTHEK-RAUM



J. C. PFAFF A.-O.-BERLIN

KAMINPLATZ EINES EMPFANGSSALONS

an dem Ertrag der Leistung, die immer die Hauptsache bleiben muß, wenn sich das Nationalvermögen und sein vornehmster Bestandteil, die Leistungsfähigkeit erhöhen soll. Die Lösung des Problems ist auch nicht die Abschaffung des Kapitals oder des Geldes, nicht die Verstaatlichung aller Betriebe und aller Arbeit, nicht die Ausschaltung der persönlichen Initiative und Unternehmungslust, sondern einzig und allein die Beteiligung der produktiven Arbeitskräfte am Ertrag und Gewinn nach Maßgabe ihres Anteils und ihrer Fähigkeit. Der

deutsche Genius muß wieder in großen starken Männern erwachen, nicht in Kriegsgöttern, sondern in Friedenshelden, die den tiefen Wert und die Kulturfähigkeit des deutschen Volkes zur Wirksamkeit und Tat aufzurufen vermögen. Daß er kommt, können wir nicht bezweifeln; jeder Einzelne bereitet sein Kommen vor, der an dem eigenen Besten arbeitet, an dem, was menschlich und wirklich Qualität genannt zu werden verdient, davon Bestand und Zukunft des deutschen Volkes abhängt. JOS. AUG. LUX.

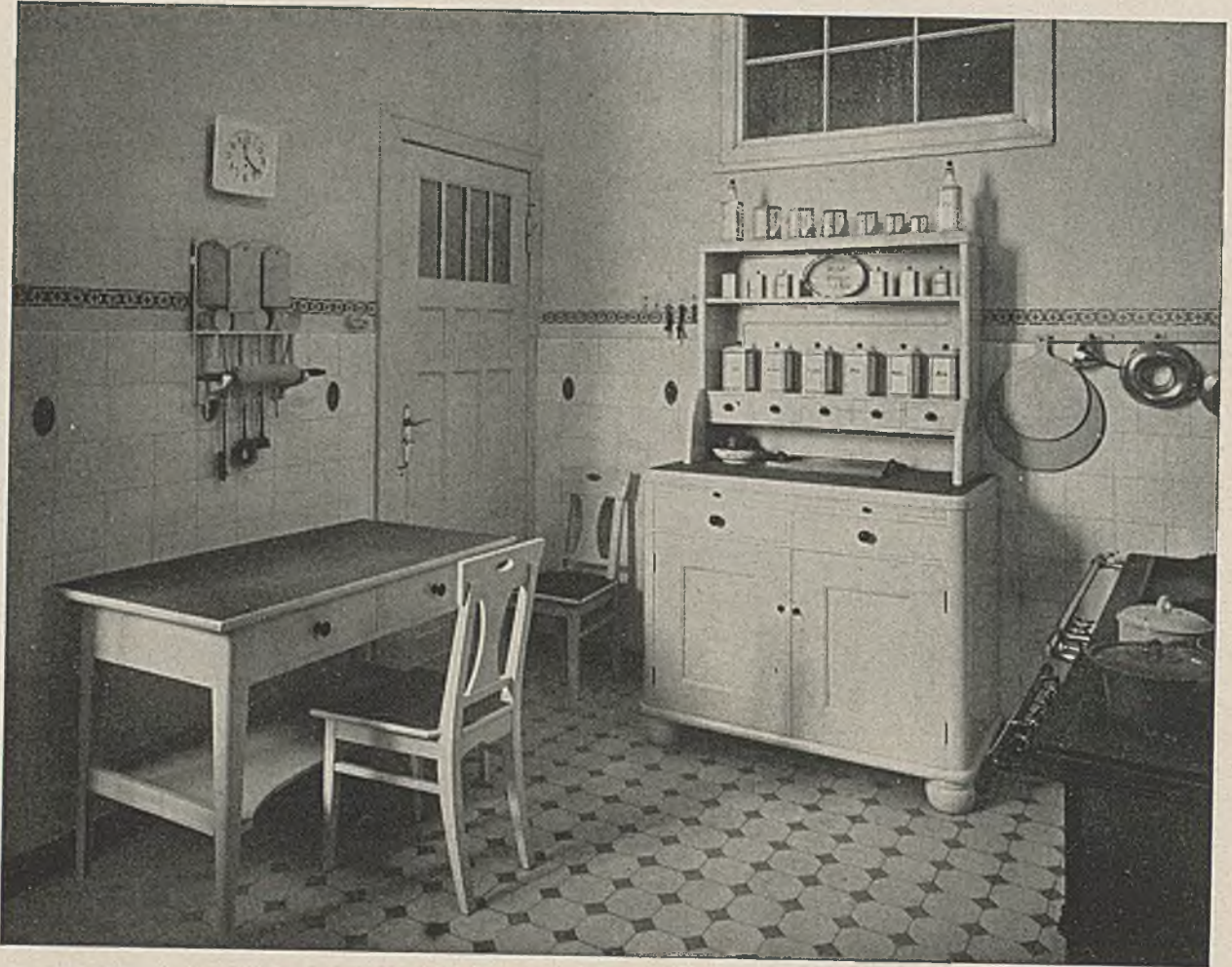


J. C. PFAFF A.-O.—BERLIN

KORRIDOR IM AUSSTELLUNGSHAUSE J. C. PFAFF

RÄUME VON J. C. PFAFF-A.-G. Die im Jahre 1824 gegründete, — also bald ein Jahrhundert bestehende Firma J. C. Pfaff, die älteste Firma der Berliner Möbelbranche, war die erste, die in Berlin das Prinzip der permanenten Ausstellungen von vollständigen Wohnungseinrichtungen in ihren eigenen Räumen einführte. Dieses Prinzip, dem Kauflustigen nicht nur das Mobiliar, sondern die bis in alle Einzelheiten, mit sorgfältig ausgewählten Teppichen, Stoffen, Beleuchtungskörpern, mit schmückender Kleinkunst und dergl. wohllich ausgestatteten Wohnräume zur Auswahl vorzuführen, ist auf eine bemerkenswerte Höhe der Vollendung gebracht in dem seit 1914 bezogenen, mit erheblichem Aufwand eingerichteten Ausstellungshause im Romanischen Haus am Kurfürstendamm, einer Sehenswürdigkeit Berlins. Ein Rundgang durch diese Räume, wie auch schon eine Betrachtung der wenigen Abbildungen (S. 314

bis 319) ergibt zunächst eine Vorstellung von den Zielen und der außerordentlichen Leistungsfähigkeit dieses Hauses, dessen Aufgabe insbesondere in der luxuriösen Ausstattung von Schlössern, Villen und Hotels besteht, — etwa 100 bekannte Hotels des In- und Auslandes wären hier zu nennen, — aber sich auch auf die Herstellung geschmackvoller Einrichtungen für den wohlhabenden Bürgerstand erstreckt. Mit der Einrichtung von Schiffen befaßt sich eine besondere Abteilung des vorbildlich organisierten und in der großzügigen Fabrikanlage am Maybachufer zentralisierten Unternehmens. Eine eingehendere Prüfung der Einrichtungsstücke und Einzelmöbel läßt des weiteren erkennen, wie sehr die Firma J. C. Pfaff bedacht ist, durch eine vorbildliche Pflege des Holzes, durch gediegenste Tischler- und vortreffliche Bildhauer- und Schnitzarbeit den guten Ruf unseres deutschen Kunsthandwerkes zu wahren. . . . s. 1.



ENTW. GERTRUD KIRMSE-BERLIN-SCHONEBERG

KÜCHE. AUSP.: R. BOHRA & SOHN-OELSITZ I. V.

BILDUNG DURCH BILDER

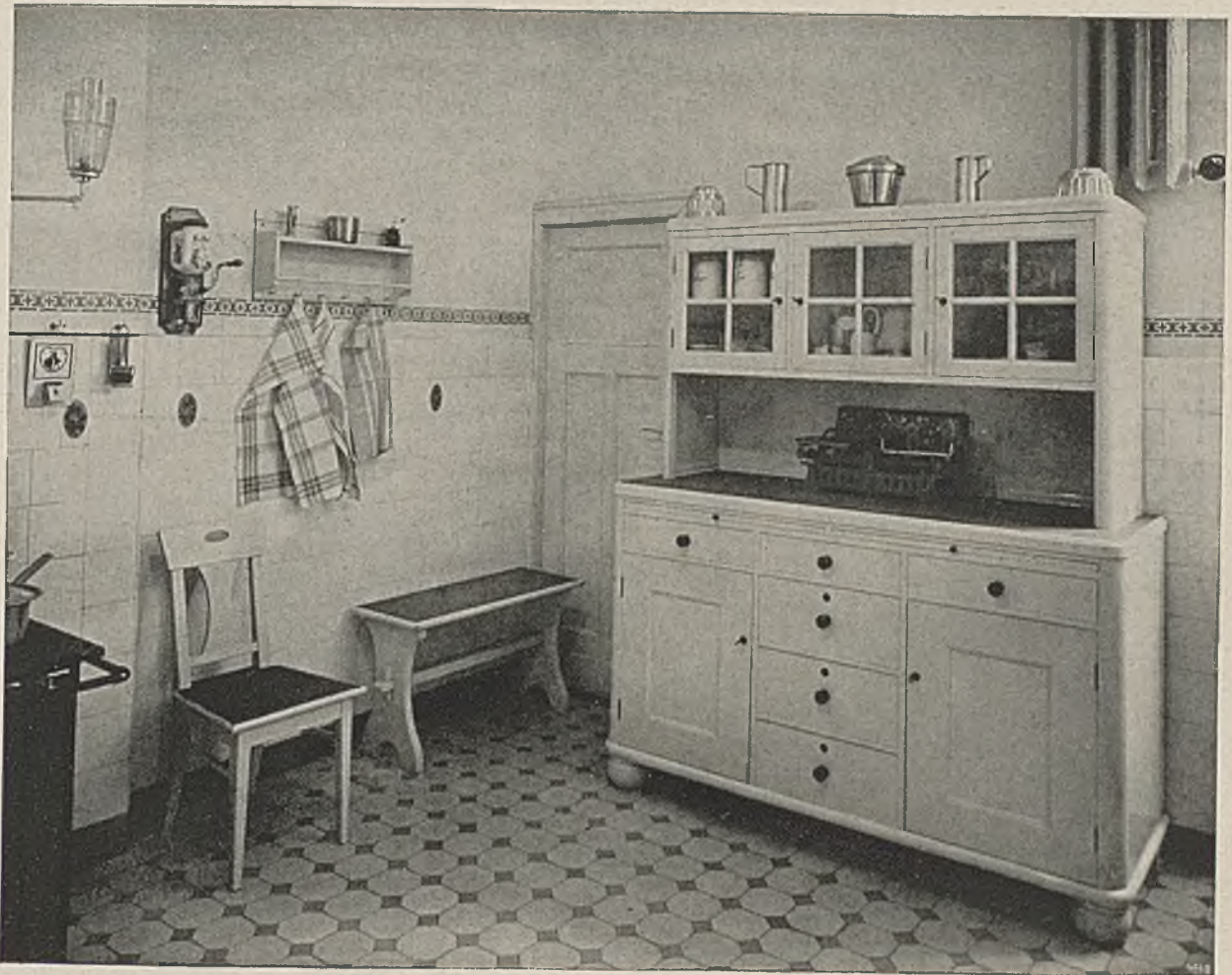
Unser Verlangen nach Bildern ist schier unersättlich. Unser Bildungshunger ist Bilderhunger geworden. Unsere Straßen waren vorm Kriege durch die Masse künstlerischer Plakate zu Bilderstraßen geworden. Das Bild hat die Worte verdrängt oder sie doch zur Nebensache gemacht. Kein Fest, kein Unterricht, keine Erholung, Werbung, Mitteilung ohne Bilder. Aus Lesebüchern der Natur, der Geschichte und Kunst wurden Bilderbücher der Welt der Forscher, Genießer und Künstler. Statt Gegenden, Orte, Menschen, Ereignisse, Erfindungen zu beschreiben oder uns beschreiben zu lassen, wechseln wir alljährlich Millionen bebildeter Karten oder Zeitschriften. Selbst der Verkehr wird wortkarger, bilderreicher. Wir sind stumm geworden in vielen Fällen und doch mitteilbarer als je, schlichter, praktischer, wahrer. Welche Berufs- und Gesellschaftsbildung ist noch ohne solche Bilder denkbar? . . . Eine Wandlung, die uns froh machen kann, die zu denken gibt, doch viel noch fordert an Tat.

Vor Jahrtausenden einst wandelten sich die Bilder des Lebens in heilige Ziffern, »Chiffren«, »Hieroglyphen«. Worte waren nötiger als Bilder, in die wir nun alles Tote wandeln. Alles wird lebendig im Bilde — das Bild selbst wird Leben, Handlung, Natur. In den Lichtbildern

des rasch sich abrollenden Films feiern wir den triumphierenden Einzug einer Revolution der Kultur. Die ihr vorangingen, die wahrheitbringende Photographie, die schlichte Strichätzung, die malerische Netzätzung, haben ihr den Weg bereitet. Endlich mußte der Ruf allgemein werden: weg von allem Wissen, das wir nicht prüfen können mit unseren Augen. Müde sind wir der Worte, wir sind voll Verlangen zu schauen, uns selbst zu bilden am frischen Quell der Bilder der Natur, der Tatsachen und Ideale. Denn wer liest, will sich nur belehren lassen, wer schaut und prüft, belehrt sich selbst. Das ist das Verlangen, das Verheißungsvolle der Zeit.

Aber ist es denn neu? Und wird es wirklich so genährt und so benutzt, wie es uns nötig wäre, heilsam und hoherhebend? Die Kinematographie ist neu, aber uralt ist das Verlangen, aus dem sie geboren: zu bilden das Volk durch Bilder.

Wie wir doch vergeblich sind und eingebildet auf unser Wissen und die Art unserer Belehrung. Aber nun ist's Zeit zu erinnern, daß alle Kulturvölker, die vor uns durch alle Jahrtausende so Großes geleistet, nicht durch Lesen von Büchern sich erzogen und gebildet haben, sondern nur durch das lebendige Wort, die Tat, durch Monumente und Bilder. — Das Buch spielt in der Ge-



ENTW. GERTRUD KIRMSE-BERLIN

KÜCHE. AUSF.: R. BOHRA & SOHN-OELSITZ I. V.

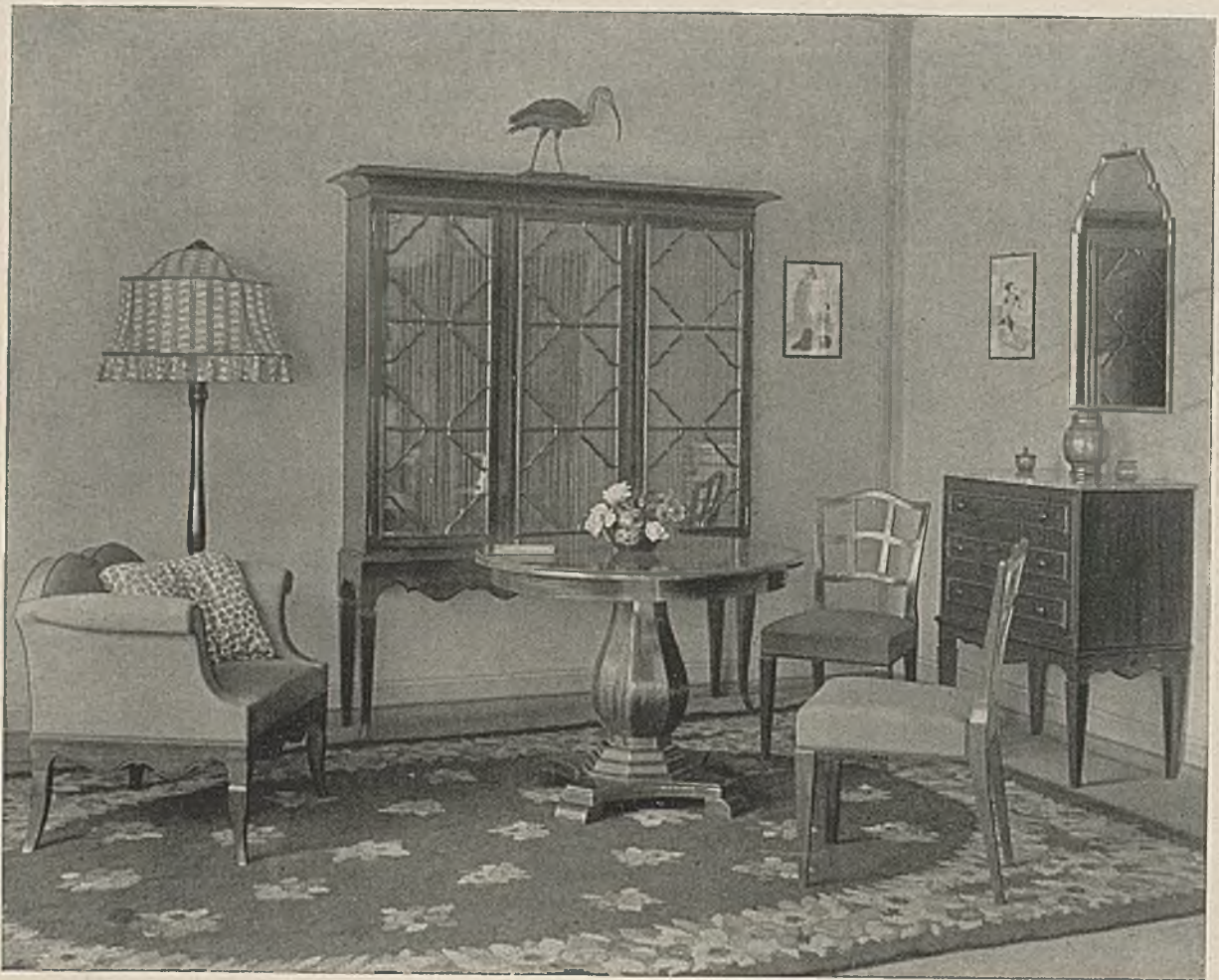
schichte des Volkes nur eine nebensächliche Rolle. Mit Ausnahme des letzten Jahrhunderts, in dem die Zahl derer, die nicht lesen konnten, gering geworden, waren Rede, Zeichen, Bilder die Grundlage der Bildung des Volkes. Wenige nur, nämlich die Großen, die Reichen, die Geistlichen und Geistigen genossen den Vorteil des Lesens und Schreibens, waren die Erzieher des allergrößten Teiles des Volkes. Brachte Gutenbergs Erfindung der Buchdruckerkunst einst die Völker zu neuer Entwicklung, so war das auch nur mittelbar geschehen durch einen kleinen Kreis bevorzugter Anreger und Erzieher, Dichter und Künstler. Immer blieben noch Bild und Bühne, blieb Illustration, blieb Holzschnitt und Kupferstich, Malerei und Bildnerei beste Vermittlerin zwischen den bewegenden Führern und den bewegten Massen.

Wer nur einmal einen der alten, großen, reichen Dome, wie den von Freiburg i. B., Straßburg, Reims, Amiens, — Bauten, die von der Bilderstürmerei verschont geblieben, — sich gründlich von außen und innen betrachtete, der hat eine schönere Form von Bilderbuch zur ganzen großen Weltgeschichte gesehen, als es heute die trockenen Artikel eines Konversationslexikons darstellen. Alles, alles sah in und am Dom der Lesenskundige abgebildet in Stein und Glas, in Buch und Pergament, in Schnitzereien und Teppichen, an Brunnen und Kanzeln, Türen und Altären. — Die Reliefs und Statuen erzählten

die ganze Weltgeschichte von Adam und Eva an bis zu den Herrschern und Baumeistern ihrer Zeitgenossen. Fabeln und Pflanzen, Sternbilder und Sagen und Legenden, alle Heiligen und alle profanen Arbeiten des Jahres, der Monate, Grausiges und Liebliches, Hohes und Niedriges, die ganze Welt und alle Tugenden und Schlechtigkeiten der Menschen waren da zu schauen. Und noch viel mehr: Übersinnliches und Phantastisches, Bilder, die nachdenklich machen mußten, und andere, die träumerisch machten von Glück und Leid. Und wer nun gar in die mit Bildern erfüllten Bücher der Geistlichen und der Ritter, oder in die eigentlichen »Armen-Bibeln« schauen konnte, wer von diesen die Geschichten vernahm aus alter heiliger Zeit oder rauherer Gegenwart, was fehlte dem noch, um sich geistig reich zu machen, zum geistigen Besitzer alles dessen fast, was die Welt damals besaß?

Wie viel wäre noch vom Bilderreichtum, Bilderwert und Bilderglück jener Zeit zu sagen und all der folgenden. Wie viel wäre eng zu vergleichen, bald zum Vorteil unserer Bildungsmöglichkeit und Freiheit, bald zu unserem Leid. Alle Jahrhunderte waren im Bilde freier als das letzte, das so romantisch fühlte und schuf, und doch so engherzig schulte, schulmeisterste.

Wenn am Film der Gegenwart die Romantik des Reichtums und die Sensation des Verbrechens getadelt wird, so muß immerhin erinnert werden, daß auch damals



DEUTSCHE WERKSTATTEN A.-G.—HELLERAU

EMPFANOSZIMMER. ENTW. K. BERTSCH

solche Romantik und Sensation das Volk beherrschte. Erst wir wollen versuchen, uns davon zu befreien . . . Wurden doch damals alle Strafen und furchtbaren Hinrichtungen öffentlich vollzogen, und die Romantik der sozialen Gegensätze steigerte sich nur vom Mittelalter bis zur großen Revolution. Aber die Freiheit und Öffentlichkeit der Bildung durch Bilder nahm vom Mittelalter her bis zu unserer Zeit immer mehr ab.

Hier ist also einzusetzen — um das nur wieder zu erreichen, was das Volk einst besessen. Das Kino ist freilich zu verbessern, ist noch künstlerisch und literarisch zu heben — aber genug Dinge sind da, die wir in den Volksdienst einstellen können und müssen, so wie sie sind. Das Kino muß eine notwendige freie Ergänzung jeder Volks-, Mittel-, Hoch- und Berufsschule werden. Die lebende Photographie muß mit der Zeit mehr die Forderungen der Bildung als der Zerstreung und des Genusses erfüllen. Wie vieles, was uns Bilderbücher besser als Wortebücher geben können, werden uns bald die Kinos zu geben haben. Chodowiecki stellte einst in gar feinen, kleinen Bildchen gegenüber, wie man sich gut und wie man sich schlecht kleidet, benimmt beim Tanz, auf der Straße, zu Fuß, auf der Reise. Weshalb greift das Kino hier nicht ein mit Lust und Humor. Es zeige gute und schlechte Straßenbahnsitten, Ball-, Theatergewohnheiten, guten und schlechten Sport! Wie könnten schon junge

Leute klarer in der Berufswahl, wie sehr das gegenseitige soziale Verständnis geweckt werden durch Vorführung eines Arbeitstages des Landmanns, des Bergmanns, des Maschinenarbeiters, des Gelehrten, des Künstlers! Welche Fülle von Bildern! So viele Formen des Lebens, so viele Aufgaben für die Bildung durch Bilder. Man bedenke dabei folgendes: Nützt das kluge Wort, noch mehr bildet Wort und Bild. Und diese beiden wirken um so stärker, je künstlerisch klarer ihre Form, je tiefer und kraftvoller ihr lebendiger Gehalt.

Wir wollen wieder Bildung durch Bilder. Wir müssen uns mehr umgeben mit Bildern in Haus und Schule, in den Stätten der Arbeit, der Sammlung, der Feste, auf Straßen und Plätzen. Nicht neue Galeriekunst ist notwendig, aber notwendigst ist, daß die Galerien, die Kupferstichsammlungen ihre Säle zugänglich machen an den Abenden, daß sie mehr zeigen als bisher.

Doch eine Forderung geht jeden von uns ganz persönlich an: wir müssen lernen, uns Zeit zu lassen beim Bilderbetrachten. Wir müssen Bild und Natur ablesen, verstehen lernen wie Bücher, Wort um Wort, Zeile um Zeile, Form um Form. — Das ist der Anfang der Bildung durch Bilder. . . . PROF. DR. E. W. BREDT.

✻

NOTIZ: Der Entwurf der Kredenz der Abb. Juniheft S. 216 oben ist von Arch. Wilh. Bender-Charlottenburg. R